MAGAZIN



Fast Food für Gourmets
Die Amerikaner kommen auf den Geschmack: Imbisswagen mit Delikatessen verdrängen die Hot-Dog-Stände. *Seite III*



Filmische Montage
Norbert Zähringer montiert in seinen Romanen Ire Geschichten aus Vergangenheit und Gegenwart aneinander. *Seite IV*



Forscher oder Schöpfer?
Forscher basteln in den Laboren neue Lebewesen. Wie gefährlich ist das? Zwei Tagungen über Synthetische Biologie. *Seite VII*



Ein Mensch mit Handicaps, aber auch mit vielen Talenten: Hannelore Poré

Von wegen beschränkt

In Stetten zeigen behinderte Menschen, was in ihnen steckt – ein Besuch bei den etwas anderen Schlossbewohnern / Von Mathias Rittgerott

Rauschende Feste sollen es gewesen sein, die der württembergische Herzog Eberhard Ludwig von Stetten dereinst hier mit seinen Gelage – und seiner Mätresse Wilhelmine von Grävenitz – feierte. Eines soll gar sieben Wochen am Stück gedauert haben, bei einem Weinkonsum von 20 000 Litern „Stettener". Man kann also nicht behaupten, dass die Wandlung von Schloss Stetten vom Lust- zum Nutzschloss fürs einfache Volk ein Niedergang gewesen wäre. Ganz im Gegenteil.

Das Herrenhaus liegt noch im diesigen Morgenlicht, da herrscht hier schon reger Betrieb. Zwei Frauen spazieren untergehakt wie alte Freundinnen durch die Grünanlage, ein Mann schiebt einen anderen (in Rollstuhl), Männer und Frauen jeden Alters hasten zu ihrer Arbeitsstelle im Schloss, zum Stammsitz der „Diakonie Stetten".

Zum Nutzschloss war der barocke Bau allerdings schon früher umfunktioniert worden. Bis Mitte des 19. Jahrhunderts durften die Witwen württembergischer Herzöge hier ihren Lebensabend verbringen. Bis König Wilhelm I., dieser sozialen Gunsterweisung müde, das Gemäuer nebst Rosengarten 1863 an den Lehrer Johannes Ludenberger verkaufte. 49 000 Gulden zahlte der, um mit seiner „Heil- und Pflegeanstalt für schwachsinnige Kinder" hierher zu ziehen, als im nahen Vaihingen an der Enz der Platz zu knapp wurde. Mehr und mehr Pfleglinge gelangten nach Stetten, die Anstalt wuchs, bald wurde gar ein eigener Anstaltsfriedhof angelegt. Heute finden rund 1600 Menschen, vor allem Erwachsene, in den Heimen und Wohngruppen der Diakonie, die verstreut zwischen Schorndorf und Stuttgart liegen, ein Zuhause. Mehr als 900 von ihnen haben ihren Arbeitsplatz in den Werkstätten. Zu dem sind in der Behindertenhilfe der Diakonie mehr als 2200 Nichtbehinderte beschäftigt.

Unter dem Namen „Anstalt Stetten" kennt die Einrichtung jeder im Remstal. Weil aber das Wort „Anstalt" in Zeiten politischer Korrektheit als „irreanstalt" denn als „Badeanstalt" erlitnert, wurde sie in „Diakonie Stetten" umbenannt.

Wer ein Weilchen auf einer der Bänke vor dem Stettener Schloss sitzt und genau hinsieht, dem fallen hier so besondere, liebenswerte und auch eigenwillige Menschen auf, dass er – wenn er denn Reporter ist – über jeden einzelnen schreiben möchte.

Beispielsweise über Udo Martin Koch. Mit scheuem Blick marschiert dieser Mann von 46 Jahren, das Haar struwwelig, der Schnauzbart stiftrich, Richtung Pferdestall. Drei junge Hunde balgen sich dort in der Sonne, eine Schar Gänse watscheit entspannt schnatternd an ihm vorbei.

Der Stall gehört zum kleinen Bauernhof der Diakonie. 55 Hektar Land besteilen 26 Arbeiter, nur vier von ihnen haben keine Behinderung. Udo Martin Koch ist Autist, er redet nicht viel, doch die Tiere verstehen ihn auch ohne Worte. Koch arbeitet als Gehilfe der Reittherapeuten. Er holt die Stute Coy aus der Pferdebox und striegelt sie. Während zwei junge Frauen fröhlich quatsch-Mohr, kratzt er wortlos die Hufe des Tieres aus und wirft den beiden scheue Blicke zu. Es hat den Anschein, als irritiere ihn, dass andere Menschen so viel reden.

In der Halle führt er Coy im Kreis, an deren Sattel sich ängstlich ein Mann klammert. Der Mann trägt eine Jacke, es ist kühl hier drinnen. Mit sicherem Handgriffen befestigt Koch Kunststoffringe an einem hölzernen Samtl-Mohr, den er mal im Sperrmüll gefunden hat. Der ängstliche Reiter löst seinen Schraubstockgriff, fasst vom Pferderücken aus einen Ring und legt ihn sich um den Hals. Die Übung hat sich Koch selbst ausgedacht. Koch, der Therapeut. „Und prima!", lobt sich der Mann auf dem Schimmel und lacht. Und Koch fordert ihn mit Singangstimme auf: „Noch ein Ring." Er wirkt zufrieden mit seiner Arbeit, zufrieden damit, dass der Reiter seine Hilfe annimmt. Überhaupt: das gegenseitige Helfen. *Fortsetzung nächste Seite*



Schloss Stetten FOTOS: SASCHA MONTAG (ZEITENSPIEGEL)

▸▸ Hannelore Poré könnte gar nicht ohne sein. Also geht sie in ihrer Freizeit einer früheren Betreuerin, die jetzt in Rente ist, bei der Hausarbeit zur Hand. Sauber muss es sein, predigt Poré. Sie ist lernbehindert und sagt: „Ich gebe die Hilfe zurück, die ich bekomme." Das Wort „Ruhestand" empfindet sie, trotz ihrer 72 Jahre, als Bedrohung. Poré arbeitet im Restaurant „La Salle", direkt neben dem Schloss. Wie ein kleiner Wirbelwind ist sie ständig unterwegs, bringt dreckige Schüssen und Tischdecken in die Waschküche, liegt Köchen der hauseigenen Bäckerei in die Theke, holt Wurstdosen aus der Metzgerei und bedient sie mit Etiketten: „Weiße Presswurst". Die Betreuer können sie kaum beremsen in ihrem Eifer. Zunächst will sie daher keinen Einblick in ihre Arbeit gewähren. „Zum Reden habe ich keine Zeit", murmelt sie im Vorbeihuschen, wobei sie zugleich einen weißen Kittel nimmt und herüberreicht: „Da mit es aussieht, als wenn du arbeitest."

Zur Hochform läuft Hannelore Poré in der Mittagszeit auf, dann sorgt sie dafür, dass gebrauchtes Geschirr zurück in die Küche kommt. Sie tut extra schon vor den Gästen und ermahnt sich mit Verschnaufpause erst dann, wenn alle Tabletts abgeräumt sind. Mit Tempo schiebt sie Abräumwagen vor den Aufzug und stellt nicht ohne Stolz fest: „Ich habe den Laden am Laufen". Als ein junger Mann sein Tablett voll dreckigem Geschirr in einen leeren Abräumwagen schieben möchte, ermahnt ihn Poré. Mit einem resoluten „Da nei!" weist sie ihn an, doch gefälligst den halbvollen Wagen zu nutzen.

„Ich bin nicht pimpelig" sagt Poré, nicht wehleidig. Morgens schwimmt sie im Naturbad, wo die Frösche quaken. Geduscht wird nur kalt, das halte jung. Und regt „Mir macht niemand was vor", sagt sie und fängt an zu politisieren. Gegen das Schuldenmachen schimpft sie und meint, der CDU könnte man die C im Namen abspennen. „Die Merkel bringt nichts." Sie blüht versichtmitzt, als sie vom Urlaub an Gardasee schwärmt, „mit den netten Italienern".

Seit 1954 lebt Poré in der Diakonie. Damals hatte sie kein eigenes Zimmer, ihr Bett stand in einem Schlafsaal. Um 20 Uhr herrschte strenge Nachtruhe. Nicht wenige Betreuer erlebte sie als „richtige Bestrafungen". Umso mehr schätzt sie es heute, Herrin über ein eigenes Appartement zu sein. „Mir sagt keiner mehr, wann ich ins Bett soll." Abends jagt sie beim „Tatort" Verbrecher, bestückt nebenher Tischdecken – oder hopst über ihr durch die Luft sausenden Spritzgerät.

Früher Förderschüler, heute die rechte Hand des Chefs

Womöglich kann ihr eines Tages beim Selbstgringen die Idee, die sie heute als „Blödsinn" betrachtet. Die Markise über ihrem Balkon war dreckig, was die ebenso fleißige wie pingelige Schwäbin nicht hinnehmen mochte. Also ist sie auf eine Tritleiter gestiegen, den Feudel in der Hand. Eine wackelige Angelegenheit war das, Gottseidank ging alles gut.

Hannelore Poré fühlt sich in Sternen daheim. Sie kauft im Dorf ein, wo ihr die Verkäufer beim Kleingeldzählen helfen. „Man muss zugeben können, wenn man etwas nicht kann", sagt sie. Deshalb lässt sie die Kassierer gern in ihren Geldbeutel greifen. Mit dem Lieferdienst fährt sie nach Wahlbingen, „in meine Einkaufstadt". Freundschaften pflegt sie allerdings keine. „Hat keinen Wert", sagt sie bestimmt: „Vergangenheit muss man vielen lassen." Da sitzt man die frühen Verletzungen, die sie als Behinderte hinnehmen musste.

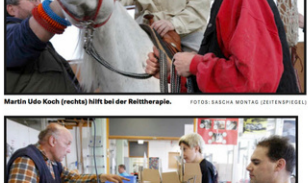
Dagegen ist Andreas Scheytt, stämmig und mit 32 Jahren noch jung, der ideale Kumpeltyp. Zusammen mit anderen arbeitet er im Behindertenwerk Hangweide, das zu den „Remstal Werkstätten" gehört und nur wenige Kilometer vom Schloss entfernt liegt. Er wird nun aufgeteilt, weil die Absonderung Behinderter von den so genannten Normalen gesellschaftspolitisch von gestern ist. Scheytt ist so beliebt und konstruktivdig, dass er seit vier Jahren dem Gesamtwerkstattrat vorsitzt, also dem Betriebsrat der behinderten Mitarbeiter. „Beschwerden muss ich jedoch selten weiterleiten", sagt er. Dafür hat er sich längst darum bemüht, dass ein neues Tischfußball aufgestellt wird. In den Pausen ersährt er sich mit seiner Kollegen-Clique Zonen. Ein Poppen und Lachen wie in jedem x-beliebigen Pausenraum – allein die Bildfüllung fehlt.

Scheytt ist ein gutes Beispiel für das Potential, das in Behinderten steckt. Als Junge war er wegen seiner Lernproblene auf einer Förderschule – heute darf er sich als rechte Hand des Chefs fühlen. Er verfügt über einen Werkstattschein und gehört zu den Teilen, wenn der Gruppenleiter im Haus unterwegs ist. Die 13 Kollegen fragen ihn um Rat, sobald Unsicherheiten auftauchen oder eine Maschine streikt. Mehrmals täglich läuft Scheytt leicht hinkend mit einem Auftragszettel ins Lager und holt Hunderte Inbusschlüssel. Die verpackt er, 25 Stück je Schraube. „Die Arbeit ist abwechslungsreich", sagt er, er habe es mit unterschiedlichen Typen des Werkzeugs zu tun: dicke Millimeter, acht Millimeter, mit Kugelkopf".

Besonders stolz sind Scheytt und Kollegen auf ein Auftragsgebiet: Porsche. Mehrere Poster neuer und älterer Modelle wie Carrera und Boxter zieren die Wände des Werkstattraumes. Drei Mann bringt



Martin Udo Koch (rechts) hilft bei der Reittherapie. FOTOS: BASCHA MONTAG (ZEITENSPIEGEL)



Andreas Scheytt (rechts) in der Werkstatt Hangweide



Hannelore Poré sorgt für Nachschub in der Kantine „La Salle".



Martin Udo Koch arbeitet an einem seiner „Denkmäler" in der Kunstwerkstatt.

der Sportwagenbauer in Lohn und Brot. Mit Spezialmaschinen montieren sie Ringe und Schrauben an ein Bauteil für die Getriebe der Modelle Carrera und Boxter.

Ein solches Teil hingt an Schwarzen Brett der werkstatt – kaputt. Weil eine Schraube falsch montiert war, fog dem Fahrer eines fabrikneuen Rennwagens das Getriebe um die Ohren. „Das Ding ist eine Warnung für uns", sagt Scheytt. Jetzt wird jede Lieferung noch strenger kontrolliert, bevor sie die Werkstatt verlässt.

Jeder Beschäftige hat seine Eigenarten, Stärken und Schwächen, jeder kennt die des anderen. Und so kann ein freundschaftliches Miteinander entstehen. Seinem Kollegen „Löschi" beispielsweise lässt Scheytt die Marotte, immer eine Pappe mit aufgeklebten Fotos herumzutragen, während er seine Ski in sein Diätlergericht spritzt. „Löschi ist halt so."

Und als Moni, die im morgens mit Küschen links, Küschen rechts begrüßt hat, von der Toilette zurückkommt und den oberen Knopf ihrer Hose nicht zubekommt, hilft er mit ihm einem Lächeln.

Kämpfen kann Scheytt aber auch, allerdings erst nach der Arbeit. Jeden Donnerstag tauscht er die Werkstattkluft gegen das weiße Outfit des Judokas. „Mir gefällt der Wettkampf", sagt er. Bald fährt er an den Special Olympics nach Italien. 20 Sportstreunde der Diakonie trainieren dafür den „Spagettiwurf" und den „Roten Punkt". Scheytt kämpft gegen sie einander aufs Kreuz. Nach Zweikampf und Fallschule ist Scheytt gegen Koch ein paar Automaten bei PC – kann fällt er ins Bett. Im Stand ist hier in Außenwohngruppe, in der er mit einer Handvoll Mitbewohnern lebt.

Martin Udo Koch, der Mann vom Pferdestall, hält nichts von Sport. Sieh zu verstehen, das wiederspräche seinem Naturell. Er ist feinsinnig und kreativ. Koch ist Bildhauer und einer der „Künstler aus Stetten". Die Werke der Gruppe wurden bereits in ganz Europa, ja sogar in Brasilien ausgestellt. Den Grundstein für Koch Kunst legte dessen Sammelwut: Im Spermöllich und auf Flohmärkten geht er auf Beutezug nach Spielzeugautos, Kuscheltieren, Gartenzwergen, Schlümpfen und Figuren aus Überraschungseiern. „Die reite ich", sagt er. Dinge weg zuwerfen hilft er für Pervers. Koch hat schon so viele Stühle vor der Mülltonne bewahrt, dass man mit ihnen eine Kneipe ausstatten könnte.

Um 13.17 Uhr steht der 46-Jährige an der Bushaltestelle, gleich gegenüber des Pferdestalls, um nach Wahlbingen in die Kunstwerkstatt zu fahren. Wie so oft hat er einen Stuhl dabei. Er betrachtet ihn von allen Seiten und sagt: „Der wird super". Während der Fahrt überlegt er: „Den kann ich abschleifen. Oder anmalen".

Wie aus Fundsachen „Denkmäler" werden

Angekommen, streift er seine Stiefel ab, schlüpft in seine „Künstlerschuhe" wie er die Pantoffeln nennt, und schöttet aus seiner Umhängetasche die jüngsten Funde: ein Kruskodi, ein Häuschen und einen Modell-Reisebus mit Metallgehäuse. Dessen Sitzbank ist umgestürzt und zerbrochen. „So ein Mist", schimpft Koch. „Das Plastik ist porös!" Dann macht er sich daran, das Ding zu kleben. Als die anderen Künstler längst bei Kaffee und Apfelkompott bei einander sitzen, tritt er an den Tisch und sagt schlicht: „Repariert". Seine Schätze fügt Koch zu Skulpturen zusammen, die er „Denkmäler" nennt. Schlumpfsiko" heißt eines, „Lady Di" ein anderes. Gerade klebt er einen Rinser auf eine Burg, die von einem Drachen und einem englischen Bobby bewacht wird. Ein Plüschtempaar mit mittig vor einem Wimmelschild für Lebkuchen, „diesen habe ich beim Mittchenihen. Von Schalpiatne."

Dahinter sei seinem Betrachter er ebenfalls ein „Denkmal". Eine grüne Kiste mit der Aufschrift „Willst Wurst" ist ein Denkmal für Koch, ein Plastik-Cowboy-Figur in den Händen. „Das ist Big Jim", sagt er und guckt die Puppe mit scheuern Blick an. „Mit Jim ist mehr für ein Denkmal zum Spielen."

Dann trümt sich Koch in seine eigene Welt. Ein Universum voller Abenteuer, wenn seine Fabelwesen Stetten und im Schloss. Weit weg auch von den wirrtembergischen Witwen, von Mätressen ganz zu schweigen.

*– Ein **Gedenkstein im Schlosshof** erinnert an das Grauen des Jahres 1940. 330 behinderte Menschen aus Stetten wurden von den Nationalsozialisten nach Grafeneck (Baden-Württemberg) verschleppt und in Gaskammern ermordet. Nach Tilly Baier, die mit ihrer Jahren das Buch Euthanasie-Opfer war, heißt einer der Häuser der Diakonie. Von Januar bis Dezember 1940 wurden in Grafeneck insgesamt 10 654 Menschen mit geistigen Behinderungen oder psychischen Erkrankungen umgebracht.*

INFO

EIN DORF IM DORF

Die **Diakonie Stetten** kann man mit Fug und Recht eine Unternehmensgruppe nennen. Zwischen dem Obstmuliis und Heilbronn gehören zahlreiche **Werkstätten und Wohneinrichtungen** dazu. Sie ist zudem an Einrichtungen wie dem Reha-Kurhaus in Bad Boll, dem Stadtteilbauernhof Bad Cannstatt und der Evangelischen Fachschule für Heilerziehungspflege in Schwäbisch-Hall beteiligt.

2009 setzte die Diakonie Stetten 190 Millionen Euro um, 2010 waren es 204 Millionen. Insgesamt sind 4000 Mitarbeiter bei der Diakonie Stetten beschäftigt, die **7700 Behinderte, psychisch Kranke und Senioren** betreuen. In Stetten selbst ist die Diakonie allein aufgrund ihrer Größe ein Dorf im Dorf, mit Schloss, Park, Kirche, Schule, Wohnhäusern, Bauernhof, Werkstatt.

▸ Weitere Informationen: www.diakonie-stetten.de. Mehr über die Kinstler aus Stetten erfährt man unter www.kreative-werkstatt.info. *rür*